

Diskussion um Aufweichung des Gewässerschutzes

Forscher der Eawag lehnen Projekt von Fischern im Brienersee ab

Fischer möchten die Phosphatabscheidung in Kläranlagen verringern, um im Brienersee die Zahl der Fische zu erhöhen. Bei Wissenschaftlern stösst die Idee auf Widerstand.

Fabio Bergamin

Im Brienersee werden die Fische immer kleiner, was nach Ansicht von Wissenschaftlern und Fischern vor allem auf das in den letzten Jahren geschwundene Nährstoffangebot im See zurückzuführen ist. Für Berufsfischer lohnt es sich je länger, desto weniger, ihre Netze nach dem Felchen und dem mit ihm verwandten Brienzlig, den beiden häufigsten Arten im Brienersee, auszuwerfen. Nur wenige Fische bleiben in den Maschen hängen. So sehen sich die Fischer in ihrer Existenz bedroht und als Opfer des Erfolgs im Schweizer Gewässerschutz. An dessen Ausbau seien sie massgeblich beteiligt gewesen, sagt Roland Seiler, Präsident des Schweizerischen Fischereiverbandes. Bei der Diskussion um den Nährstoffgehalt des Brienersees steht Phosphat im Zentrum. Nachdem es dort in den 1970er Jahren wie in den meisten anderen Schweizer Seen im Übermass vorhanden gewesen war, führten der Bau von Kläranlagen mit Phosphatfällung und das Phosphatverbot in Waschmitteln zu einer massiven Reduktion.

Mit dem Ziel, die Fangerträge im Brienersee wieder zu steigern, wollen Fischereikreise nun den Phosphatgehalt in einem Pilotprojekt erhöhen. Dies möchten sie erreichen, indem im Einzugsgebiet des Sees teilweise oder ganz auf die Phosphatfällung in Kläranlagen verzichtet werden soll. Im National- und Ständerat sind entsprechende Motionen eingereicht worden.

«Zur Fischzucht degradiert»

Da ein solcher Pilotversuch einer Aufweichung des Gewässerschutzes gleichkäme, hat sich nun das Wasserforschungsinstitut Eawag in die Diskussion eingeschaltet. Eawag-Wissenschaftler veröffentlichten im Internet ein Positionspapier, in dem sie das Vor-



Trügerische Ruhe auf dem Brienersee. Ein Pilotversuch erhitzt die Gemüter von Fischern und Wissenschaftlern.

MEDIACOLORS

haben eines Phosphatmanagements im Brienersee vehement ablehnen. Es komme einer passiven Düngung eines natürlichen Sees gleich und degradiere diesen zu einer Fischzucht, schreiben die Forscher. Zudem weisen sie darauf hin, dass der Brienersee mit seinem alpinen und dünn besiedelten Einzugsgebiet ein natürlicherweise sehr nährstoffarmes Gewässer sei. Dank den Gewässerschutzmassnahmen der letzten Jahrzehnte habe der See in Sachen Nährstoffgehalt wieder jenen naturnahen Zustand erreicht, in dem er bis Anfang des 20. Jahrhunderts war.

Wie auch andere Seen mit alpinem Einzugsgebiet – etwa der Thunersee, Vierwaldstättersee und der Walensee – ist der Brienersee laut der Eawag besonders bedeutend für Organismen, die an einen nährstoffarmen Lebensraum angepasst seien. Durch Verände-

rungen im Nährstoffangebot wäre die Artenvielfalt gefährdet, sagt Eawag-Fischökologe Ole Seehausen. Wäre der See nährstoffreicher, würden Arten, die aus diesem Nährstoffangebot einen Vorteil ziehen, die an die Nährstoffarmut angepassten Arten verdrängen. Er hat mit seinem Forschungsteam Hinweise darauf gefunden, dass ein Überangebot an Nährstoffen in Seen zu einer Abnahme an genetischer Vielfalt bei Fischen führt, etwa, indem ursprünglich eigenständige Arten genetisch näher zusammengerückt oder zu einer einzigen Fischart verschmolzen sind.

Laut Seehausen ist es auch nicht primär so, dass die Anzahl Fische im Brienersee in den letzten Jahrzehnten abgenommen hätte. Untersuchungen hätten gezeigt, dass die im Brienersee heimischen Felchenarten immer noch häufig seien, sagt er. Allerdings handle

es sich dabei vorwiegend um klein bleibende Arten, die im Laufe der Evolution durch Anpassung an nährstoffarme Bedingungen entstanden seien.

In ihrem Positionspapier äussern die Eawag-Wissenschaftler schliesslich auch Zweifel an der Machbarkeit eines Phosphatmanagements und verweisen auf die Ungewissheit über dessen Folgen. Aus Partikularinteressen dürften die Erfolge des Schweizer Gewässerschutzes nicht aufs Spiel gesetzt werden, schreiben sie.

«Ohnehin nicht naturnah»

Beim Schweizerischen Fischereiverband verweist man darauf, dass der Brienersee ohnehin nicht in einem naturnahen Zustand ist. Durch die Wasserkraftnutzung im Grimselgebiet sei der Nährstoffeintrag in den See stark

beeinflusst, sagt Roland Seiler. Wegen der Stauseen gelangt weniger Phosphat in den Brienersee, als dies natürlicherweise der Fall wäre. Auch ist der jahreszeitliche Eintrag von Feinstoffen stark vom Kraftwerksbetrieb geprägt. Feinstoffe beeinflussen das Algenwachstum und über die Nahrungskette auch jenes von Fischen.

Seiler bezeichnet die von den Fischern geforderte Erhöhung der Phosphatkonzentration als massvoll. Auch damit bliebe der Brienersee grundsätzlich nährstoffarm, sagt er. Der Gewässerschutz müsse flexibel gestaltet werden, womit ökologische und wirtschaftliche Bedürfnisse vereint werden könnten. Die Berner Oberländer Politiker, die die Motionen in den eidgenössischen Räten eingereicht haben, verweisen auf die touristische und gastronomische Bedeutung der Brienersee-Fischerei, die Restaurants der Region mit dem Brienzlig, einer nur dort vorkommenden Felchenart, beliefern. Die Zahl der Berufsfischer im Brienersee hat in den letzten Jahren auf zwei abgenommen. Beide sind im Nebenerwerb tätig.

Verordnung ändern

Fischereikreise möchten in dem von ihnen geforderten Pilotversuch, der auch wissenschaftlich begleitet werden soll, die Phosphatkonzentration von heute unter 1 Milligramm pro Kubikmeter Wasser auf 2 bis 5 Milligramm erhöhen und dazu einen unteren Phosphatgrenzwert einführen. Dieser entspreche etwa der Konzentration von 1990, sagt Seiler.

Heute schreibt die Gewässerschutzverordnung vor, dass in Kläranlagen mindestens 80 Prozent des Phosphats im Abwasser entfernt werden muss. Es wäre also mit der gültigen Verordnung vereinbar, die Phosphatelimination von derzeit beinahe 100 auf 80 Prozent zu reduzieren. Dies würde laut Experten aber nicht ausreichen, um die Phosphatkonzentration im Brienersee wesentlich zu erhöhen. Es wäre dazu der weitgehend komplette Verzicht auf die Phosphatelimination nötig. Um den Pilotversuch zu ermöglichen, müsste der Bundesrat laut dem Bundesamt für Umwelt die Gewässerschutzverordnung ändern.